

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal

Volume 2, 2018

---

## Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

### Zusammenfassung:

#### Keywords:

Kulturelle Identität hat Konjunktur. Sie fungiert dabei als „Schutzwall“ (Julien 2017, S. 7) gegen Globalisierung und Migrationsbewegungen bzw. als vermeintliche Antwort auf die sogenannte ‚Flüchtlingskrise‘ – wobei zur Debatte wer, wieso in der Krise ist. So hält Luft (2016) aus ethischer Perspektive fest, dass, wenn „von ‚Flüchtlingskrisen‘ die Rede ist, [...] zuallererst die Krise der Flüchtlinge selbst in den Blick genommen werden muss“ (Luft 2016, S. 9f.). Im gleichen Zug weist Luft auf die ideologischen Aspekte des Krisenbegriffs hin, wenn er festhält, dass „Krise [...] zum Schlagwort geworden ist“ (Luft 2016, S. 8): „Ob eine politische Konstellation als Krise verstanden wird, hängt von den Interpretationen und Interessen der beteiligten Akteure ab“ (ebenda). In Bezug auf die Flüchtlingskrise lässt sich beobachten, dass die diskursive Figur des Flüchtlings bzw. Geflüchteten zu einer Revitalisierung des ‚eigenen‘ kulturellen Selbstverständnis führt, welches sich im Angesicht der Bedrohung der Überfremdung durch den Flüchtling konstituiert. Der Flüchtling wird vom Hilfesuchenden zur Gefahr. So weist Baumann (2016) auf die diskursive Konstruktion der ‚Migrationskrise‘ hin, die zu einer Wahrnehmung des Geflüchteten als Figur des Fremden inszeniert, die das Eigene existentiell bedroht:

Fernsehnachrichten, die Schlagzeilen der Tageszeitungen, Tweets und politische Reden, in denen öffentliche Ängste und Befürchtungen für gewöhnlich konzentriert werden und ein Ventil finden, werden gegenwärtig überschwemmt von Hinweisen auf die ‚Migrationskrise‘, die Europa angeblich überwältigt und das Leben, wie wir es kennen, führen und schätzen, dem Untergang zu weihen droht (Baumann 2016, S. 7).

Der Geflüchtete wird zur Bedrohung stilisiert, was von der moralischen Verpflichtung gegenüber diesen entbindet. Die „[i]mpulsive Angst angesichts des Fremden, die unergründliche Gefahren mit sich bringen, tritt in Wettstreit mit dem moralischen Impuls, den der Anblick des menschlichen Elends auslöst“ (Baumann 2016, S. 104). Der Geflüchtete als Fremde bedroht die eigene Existenz und macht sie prekär. Der Geflüchtete wird derart von der ethischen Verpflichtung zur Bedrohung diskursiv umgedeutet (vgl. Butler 2010). Diese diskursive Inszenierung des Fremden als Bedrohung, die zur unheimlichen Bedrohung ausgedeutet wird, besitzt Tradition. Diese Tradition lässt sich mit Rekurs auf Simmel Verständnis des Fremden analytisch aufarbeiten (#). In Anschluss an Freud lässt sich aufzeigen, wie die Figur des Geflüchteten als unheimlichen Bedrohung diskursiv inszeniert wird (vgl. #). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird mit Rekurs auf postkoloniale Ansätze für ein heteropisches Kulturverständnis argumentiert, dass den ‚fremden‘ Geflüchteten als Teil der eigenen Kultur und Dialogpartner begreift.

Der Fremde gehört konstitutiv zu uns, er ist stets Teil des Eignen. Ohne den Fremden gibt es das eigene als solches nicht. Diese Einsicht verdanken wir Simmel, der in seinem Text „Der Fremde“ von 1908 den Fremden als Prinzip der Konstitution des Eignen entwickelt hat. Der Fremde ist nicht der „Wandernde, der heute kommt und morgen geht“ (Simmel 1908, S. 1).

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal

Volume 2, 2018

---

Vielmehr ist der Fremdem „der heute kommt und morgen bleibt - sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat.“ (ebenda). Der Fremde öffnet Räume, er signalisiert, dass etwas jenseits des Nicht-Fremden, des ‚Eigenen‘ existiert. Das Fremde definiert Simmel als regulatorisches Prinzip, welches sozialer Praxis konstitutiv inhärent. Dabei ist Simmel dem Ansatz einer ‚funktionalen Soziologie‘ verpflichtet, bei der abstrahiert die Tiefenstrukturen gesellschaftlicher Prozesse herausgearbeitet werden. Die begriffliche Fassung des Fremden stellt eine Analysestrategie dar, um selbst und Fremdzuschreiben, Ein- und Ausschluss heuristisch, verstehend-reflexiv in den Blick zu nehmen. Mit der Analyse des Fremden zeichnet Simmel die Wahrnehmung des Eigenen unter dem Blick des Fremden dar: So repräsentiert die Figur des Fremden „[d]ie Einheit von Nähe und Entfertheit, die jegliches Verhältnis zwischen Menschen enthält“ (Simmel 1908, S. 1). Diese „Distanz innerhalb des Verhältnisses bedeutet, dass der Nahe fern ist, das Fremdsein aber, dass der Ferne nah ist“: Simmel verfolgt in seinem Text das regulatorische Prinzip von ‚Entfertheit‘ und Nähe durch verschiedene Konstellationen. Im Sinne einer heuristischen Analysestrategie, die auf verschiedene Analyseobjekte angelegt werden kann, bezieht Simmel das Fremde auf verschiedene Phänomene. Unter anderem nimmt Simmel Paarbeziehungen in den analytischen Blick. Zu Beginn steht die Liebe, durch die die Liebenden einander nah sind. Schleicht sich der Alltag in die Beziehung ein, ‚entfremden‘ sich die Liebenden voneinander. Die ‚Entfertheit‘ wird durch eine Form der gesellschaftlich konventionalisierten Form der Beziehung geführt, wie sie andere auch führen: Die einzigartige Liebesbeziehung, durch die sich die Partner\*innen nah sind, geriert zur konventionalisierten Beziehungen, in denen die Partner so miteinander umgehen, wie es nach gesellschaftlich präfigurierten Mustern möglich ist:

Erotische Beziehungen weisen in dem Stadium der ersten Leidenschaft jenen Generalisierungsgedanken sehr entschieden ab: eine Liebe wie diese habe es überhaupt noch nicht gegeben, weder mit der geliebten Person noch mit unsrer Empfindung für sie sei irgend etwas zu vergleichen. Eine Entfremdung pflegt - ob als Ursache, ob als Folge, ist schwer entscheidbar - in dem Augenblick einzusetzen, in dem der Beziehung ihr Einzigkeitsgefühl entschwindet; ein Skeptizismus gegen ihren Wert an sich und für uns knüpft sich gerade an den Gedanken, dass man schließlich mit ihr nur ein allgemein menschliches Geschick vollzöge, ein tausendmal dagewesenes Erlebnis erlebte, und dass, wenn man nicht zufällig eben dieser Person begegnet wäre, irgendeine andere die gleiche Bedeutung für uns gewonnen hätte

Das Fremde ist die Grenzziehung zu dem Eigenen, das – anders als das Fremde – Identität konstituiert. Die eigene Identität, und hier zeigt sich die strukturelle Differenzlogik von Simmels Analysemodell, lässt sich nur in Abgrenzung zu dem Fremden heraus. Das Fremde und das Eigene konstituieren sich in einem Spiel von Abgrenzung und Identifikation – ein Aspekt, der im Kontext von Bhabhas Konzept der Hybridität postkolonial gewendet wird (vgl. Bhabha 2011; Kergel 2018).

Der Fremde stellt eine Erkenntnisheuristik dar, um das Wechselspiel zwischen Nähe und Fremde herauszuarbeiten. Dabei wird der Fremde je nach Forschungsfeld spezifisch definiert. Auf den Bereich von Beziehungskonstellationen ‚Nähe‘ und ‚Entfertheit‘, die den Fremden konstituiert, auf andere Art und Weise, als in Bezug auf interkulturelle Beziehungen. Aus der Perspektive interkultureller Konstellationen erscheint das Fremde als Raumöffner und vermag in dieser Funktion, interkulturelle Dynamiken zu evozieren. So ist der Fremde zwar „innerhalb

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal

Volume 2, 2018

---

eines bestimmten räumlichen Umkreises [...] fixiert, aber seine Position in diesem ist dadurch wesentlich bestimmt, dass er nicht von vornherein in ihn gehört, dass er Qualitäten, die aus ihm nicht stammen und stammen können, in ihn hineinträgt“ (Simmel 1908, S. 1). Dieser interkulturelle Austausch verdichtet sich in der Figur des Händlers. Der Händler vermittelt zwischen den Orten und dynamisiert das `Eigene` und das `Nicht-Fremde`, das sich vom Fremden abgrenzt: „In der ganzen Geschichte der Wirtschaft erscheint der Fremde allenthalben als Händler bzw. der Händler als Fremder“ (Simmel 1908, S. 1). Dabei kommt ein Händler „nur für diejenigen Produkte in Frage, die ganz außerhalb des Kreises erzeugt werden“ (Simmel 1908, S. 1). Der Händler öffnet konstitutiv den Raum, in dem er das Fremde über seine Waren, die von Fernen Ländern und anderen Kulturen künden ‚ent-fernt‘ (Han#) und in das eigene implementieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich der Fremde relational zum Eigenen konstituiert. Durch ein Wechselspiel der Differenzen bildet sich ein Verhältnis zwischen Nähe und `Entferntheit` aus. Auch kulturelle Identitäten und Selbstverständnisse bedürfen des Fremden. Dabei ist entscheidend wie sich aus kultureller Perspektive zum Fremden verhalten wird. Der Fremde ermöglicht eine Verobjektivierung des eigenen Selbst-/Weltverständnisses:

Weil er nicht von der Wurzel her für die singulären Bestandteile oder die einseitigen Tendenzen der Gruppe festgelegt ist, steht er allen diesen mit der besonderen Attitüde des »Objektiven« gegenüber, die nicht etwa einen bloßen Abstand und Unbetheiligkeit bedeutet, sondern ein besonderes Gebilde aus Ferne und Nähe, Gleichgültigkeit und Engagiertheit ist (Simmel 1908, S. 2).

Der Fremde bildet einen möglichen Dialogpartner, den „Objektivität ist keineswegs Nicht-Teilnahme“: Als Dialogpartner kann der Fremde zur ‚Selbstaufklärung‘ des ‚Eigenen‘ beitragen, da er „Freiere“ (Simmel 1908, S. 2) ist – „er übersieht die Verhältnisse vorurteilsloser, misst sie an allgemeineren, objektiveren Idealen und ist in seiner Aktion nicht durch Gewöhnung“ (ebenda). Umgekehrt kann der Fremde aber auch zu einem Negativreferent werden. Dabei wird der Fremde *nicht* als konstitutiv für das `Eigene` angesehen, sondern diskursiv als Bedrohung des Eigenen und der damit verbundenen (kulturellen) Ordnung inszeniert. Der Fremde ist der `außer-ordentliche` und bedroht durch seine Gegenwart gesellschaftliche Stabilität:

Von jeher wird bei Aufständen aller Art von der angegriffenen Partei behauptet, es hätte eine Aufreizung von außen her, durch fremde Sendlinge und Hetzer stattgefunden [...] Denn indem sie die Fiktion aufbringen: die Rebellen wären eigentlich gar nicht schuldig, sie wären nur aufgehetzt, die Rebellion ginge gar nicht von ihnen aus - exkulpierten sie sich selbst, negieren sie von vornherein jeden realen Grund des Aufstandes (Simmel 1908, S. 2f.).

Anstatt eine Selbstaufklärung durch einen Dialog mit dem Fremden zu erreichen, wird eine Abwendung von den eigenen Dysfunktionalitäten mit Bezug auf die Bedrohung durch den Fremden legitimiert. Dies führt zu einer paradoxen Performativität, die Verblendungszusammenhänge im Sinne der Ideologiekritik der Kritischen Theorie evoziert: Die Konstitution des Eigenen durch das Fremden wird durch die Exklusion des Fremden und die Behauptung einer ontologischen non-differentiellen (kulturellen) Identität vollzogen. Der Fremde als Bedrohung geriert zum diskursiven Mythos, an den geglaubt wird, je mehr er als solche performativ inszeniert wird. Je mehr der Fremde dabei als das zu Exkludierende

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal

Volume 2, 2018

---

diskursiv inszeniert wird, desto stärker wird das Eigene als non-differentielle Identität behauptet.

Simmel weist auf das Fremde hin, das dem Eigenen konstitutiv inhärent ist: Das 'Eigene' ist durch das Fremde stets Offen. Wie sich zu dem Fremden verhalten wird, sagt mehr über das Eigene als über das Fremde aus. Mit Bezug auf kulturelle Selbstverständigungsprozesse ließe sich sagen, dass es mehr über das kulturelle Selbstverständnis aussagt, wie der Fremde diskursiv inszeniert wird, wie sich zum Fremden verhalten wird, als über den Fremden, der durch diese Prozesse eine Position zugewiesen kommt. Paradigmatisch lässt sich eine diskursive Inszenierung des Fremden als Negativreferent bei dem Fraktionsvorsitzenden der rechtspopulistischen Partei der Alternative für Deutschland beobachten. Als Beispiele seien im Folgenden Auszüge aus einem Streitgespräch zitiert, das im zwischen Gauland und dem FDP-Politiker Kubicki stattfand, und im Juli 2016 im Cicero veröffentlicht wurde;

Wir sind eine Partei von Menschen, die besorgt sind, die Angst haben vor Überfremdung. Sie wollen nicht, dass eine Million Fremde in diesem Land herumreisen, welche gar nicht politisch verfolgt sind. Das sind kleine Leute, die ihr Deutschland ein wenig so behalten wollen, wie es einmal war.“ (Gauland im Cicero 7/2016, S. 19).

Gauland greift auf tradierte Narrationstopoi zurück, die den ‚Fremden als das Bedrohung des Eigenen‘ diskursiv inszenieren: Das Fremde wird zur Gefahr der eigenen Identität. Dabei aktualisiert Gauland das Bild des Fremden als des potenziell Wandernden. Den Fremde gefährdet Deutschland, in dem er dieses Land nicht sesshaft durchwandert. Durch das Possessivpronomen ‚ihr‘ („Das sind kleine Leute, die ihr Deutschland ein wenig so behalten wollen, wie es einmal war“) wird das Eigene diskursiv inszeniert. Das Bedrohungsszenario der Fremden wird durch die Dichotomisierung „Millionen Fremde/kleine Leute“ inszeniert. Die kleinen Leute repräsentieren metonymisch das Eigene. Die Kleinen werden durch das Fremde bedroht und erscheinen in ihrem ‚Klein-Sein‘ als schutzbedürftig. Der Fremde bedroht in dieser Narrationslogik das (deutsche) Heim, indem er in das kulturell Eigene ein, welches in Folge *unheimlich* wird.

## Der unheimliche Fremde

Um diese diskursive Inszenierung des Fremden, die das Eigene unheimlich werden lässt, analytisch aufzuarbeiten, kann auf Freuds Text „Das Unheimliche“ Bezug genommen werden, der 11 Jahre nach Simmels Text erschien. Obgleich Freud darauf anzielt, dass das Unheimliche als Teil verdrängter Triebe in uns liegt, lässt sich Freuds Modell des Unheimlichen wie Simmels Ansatz des Fremden als Analyseheuristik nutzen, um die diskursive Inszenierung des *unheimlichen Fremden* diskursanalytisch aufzuarbeiten.

Das Unheimliche ist wie das Fremde eine Differenzkonstruktion: Das Unheimliche konstituiert sich in der Abgrenzung zum Heimlichen. Dieser Abgrenzungsprozess wird formalsprachlich durch das Präfix „Un“ markiert, welches oftmals semantisch ein „nicht“ markiert (Unverfälscht = Nicht verfälscht; Uentschieden = Nicht entschieden ...). Mit dem Präfix „Un“ wird das Eigene, das Heim und das Heimliche als intimste Sphäre des Eigenen durch das Fremde aufgehoben und in sein Gegenteil verkehrt: „Also ›heimlich‹ ist ein Wort,

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal  
Volume 2, 2018

---

das seine Bedeutung nach einer Ambivalenz hin entwickelt, bis es endlich mit seinem Gegensatz ›unheimlich‹ zusammenfällt. Unheimlich ist irgendwie eine Art von heimlich“ (Freud 1919, S. 1).

Mit der Semantik unheimlichen wird das Fremde als nicht heimeliges endgültig als Bedrohung fixiert:

Das deutsche Wort ›unheimlich‹ ist offenbar der Gegensatz zu heimlich, heimisch, vertraut, und der Schluss liegt nahe, es sei etwas eben darum schreckhaft, weil es nicht bekannt und vertraut ist. Natürlich ist aber nicht alles schreckhaft, was neu und nicht vertraut ist; die Beziehung ist nicht umkehrbar. Man kann nur sagen, was neuartig ist, wird leicht schreckhaft und unheimlich; einiges Neuartige ist schreckhaft, durchaus nicht alles. Zum Neuen und Nichtvertrauten muss erst etwas hinzukommen, was es zum Unheimlichen macht (Freud 1919, S. 1).

Das Unheimliche ist das Fremde, das bedroht, wobei das Bedrohungspotenzial nicht absehbar ist. Um diesen Aspekt begrifflich zu fassen, greift Freud auf Schellings Definition des Unheimlichen zurück:

Unheimlich ist irgendwie eine Art von heimlich. Halten wir dies noch nicht recht geklärte Ergebnis mit der Definition des Unheimlichen von Schelling zusammen: ›Unheimlich nennt man alles, was ein Geheimnis, im Verborgenen bleiben sollte und hervorgetreten ist‹

Unheimlich sind Bedrohungen, die man nicht ›absehen‹ kann. Sie rauben einem Handlungsmacht, man ist ihnen ausgeliefert. Dieses Ausgeliefertsein fasst Freud mit dem Begriff des ›Kastrationskomplex‹. Das Unheimliche birgt unbekannte Gefahren, denen das Individuum ausgeliefert ist, es wird in seiner Handlungsmacht ›beschnitten‹ bzw. im Sinne der Terminologie psychoanalytischer Begriffsbildung, ›das Individuum fühlt sich ›kastriert‹. Das Fremde wird durch die Figur *des Fremden* als Akteur inszeniert. Das ›Heimelige‹, das ›Vertraute‹ wird durch Kräfte bedroht, die man nicht kennt, aber durch die Figur des Fremden eine Gestalt erhalten:

Wir heißen auch einen lebenden Menschen unheimlich, und zwar dann, wenn wir ihm böse Absichten zutrauen. Aber das reicht nicht hin, wir müssen noch hinzutun, dass diese seine Absichten, uns zu schaden, sich mit Hilfe besonderer Kräfte verwirklichen werden [...] Der Laie sieht hier die Äußerung von Kräften vor sich, die er im Nebenmenschen nicht vermutet hat (Freud 1919, S. 9).

Der Fremde wird zum unheimlichen Fremden, wenn er als Bedrohung wahrgenommen wird. Die Gestalt des Fremden gilt es, durch normative Integrationsforderungen in die eigene kulturelle Ordnung ein zupassen. Der Fremde wird angeeignet. Im Integrationsdiskurs werden diese Aneignungsforderungen gegenüber Flüchtlingen zunehmend diskursiv inszeniert. Durch die Aneignung wird der unheimliche Fremde zum fast-Eigenen, nur vermeintlich atavistische Merkmale wie ethnische Zugehörigkeiten verweisen auf das ehemalige Fremd-Sein. Der Migrationshintergrund ist der bleibende Verweis auf das ehemalige Fremd-Sein, das wie der Migrationshintergrund nie ganz abgelegt werden kann.

## Vom unheimlichen Fremden zur neuen Leitkultur

Die Wahrnehmung des unheimlichen Fremden basiert auf einer binären Ausschlusslogik. Das vertraute/heimelige Eigene gilt es gegenüber der außer-ordentlichen, unheimlichen

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal

Volume 2, 2018

---

Bedrohung des Fremden zu schützen. Eine Strategie hierfür liegt darin, das Fremde in das Eigene zu verwandeln. Dabei geht es nicht um eine ‚An-Eignung‘ des Fremden im Sinne einer kulturellen Durchmischung, bei der der Fremde neue Impulse mit einbringt. Aus einer solchen Perspektive kann es im Sinne einer dialektischen Synthese eine kulturelle Hybridität konstituiert werden, in dem das Eigene und das Fremde in ihrem Zusammenwirken ein neues Eigenes schaffen. Eine solche offenes Verständnis kultureller ‚Eigenheit‘ wird allerdings *nicht* aktualisiert. Dagegen wird v.a. in politischen Kontexten ein Integrationsdiskurs etabliert, die zunehmend ‚Anpassungsleistungen‘ einfordert: Die binäre Exklusions- und Inklusionslogik, die den Fremden als Unheimlichen definiert, erfordert eine radikale Integration des Fremden. Im Zuge dieser Integration legt der Fremde alle Attribute des Fremdseins ab. Der Innenminister Thomas de Mazière legt mit seinem 10 Punkte Vorschlag zu einer Deutschen Leitkultur Formulierungen vor, die von einem solchen Ansatz der radikalen Integration nahe stehen. Die Integration wird metonymisch an der Anerkennung der kulturellen eigenen Leitkultur festgemacht:

Was aber geschieht nun mit denjenigen, die zu uns gekommen sind, die hier eine Bleibeperspektive haben, die dennoch aber eine solche Leitkultur weder kennen, vielleicht nicht kennen wollen oder gar ablehnen? Bei denen wird die Integration wohl kaum gelingen. Denn zugehörig werden sie sich nicht fühlen ohne Kenntnis und jedenfalls Achtung unserer Leitkultur. (de Mazière 2017, para 23).

Der Integrationsdiskurs ist stets auch ein pädagogischer Diskurs, da die geglückte Integration das Erziehungsziel darstellt, dem sich der Fremde zu unterwerfen hat, möchte er Teil der Leitkultur des Eigenen werden. Bhabha (2011) spricht in diesem Kontext von „Spannung zwischen dem Pädagogischen und dem Performativen, die [...] in der narrativen Referenz der Nation“ (Bhabha 2011, S. 218). Zum einen beruft sich die Nation und die damit einhergehende Kultur als Resultat einer „repetitiven, rekursiven Strategie des Performativen“ (ebenda). Die Kultur wird als Tradition und Erbe erzählt. Allerdings wird in dieser Narration das Erbe und die Tradition als solches erst performativ konstituiert. Mit der Tradition wird diskursiv die Integrationsforderung legitimiert und im Sinne von Erziehungstopoi erzählt: „Das Pädagogische gründet seine narrative Autorität auf eine Tradition des Volkes [...] die in einer Folge historischer Momente eingeschlossen ist, die eine durch Selbsterzeugung entstandene Ewigkeit repräsentiert“ (Bhabha 2011, S. 220). Bhabha sieht analog zu Simmel in dieser Konstruktion der Tradition einen ontologischen Graben zwischen dem Eigenen und dem Anderen aufgerichtet: „Das Performative greift in den souveränen Prozeß nationaler *Selbsterzeugung* dadurch ein, daß es einen Schatten wirft *zwischen* das Volk als ‚Bild‘ und seiner Signifikation als einem differenzierenden Zeichen des Selbst, das sich von dem Anderen unterscheidet, der außerhalb ist“ (Bhabha 2011, S. 220, H.i.O.). Diese von Bhabha aus einer postkolonialen Analyse herausgearbeitete Exklusionsnarration via der Konstruktion des nationalen Eigenen wird de Mazière aktualisiert, wenn das Konstrukt der Leitkultur über das Erbe der Kulturnation Deutschland legitimiert:

Wir sind Kulturnation. Kaum ein Land ist so geprägt von Kultur und Philosophie wie Deutschland. Deutschland hat großen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung der ganzen Welt genommen. Bach und Goethe ‚gehören‘ der ganzen Welt und waren Deutsche. Wir haben unser eigenes Verständnis vom Stellenwert der Kultur in unserer Gesellschaft (de Mazière 2017, para. 15)

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal  
Volume 2, 2018

---

Die ‚eigene‘ kulturelle Leistung wirkt in die Fremde, verändert die Fremde. Zugleich liefert dieses kulturelle Erbe bzw. deren identitätskonstitutive Wirkung auf die Kulturnation Deutschland die Legitimation, von Fremden eine Anpassung an die ‚Leitkultur‘ zu fordern. Der durch den Topos einer Leitkultur aktualisierte Integrationsdiskurs führt zu einer kulturellen Schließung, die im Kontext postkolonialer Theoriebildung dekonstruiert wird: Anstatt im Sinne einer binären Logik zwischen Eigenem und Fremden zu differenzieren, manifestiert sich Kultur und damit auch kulturelle Identität im liminalen Raum des Dazwischen:

An die Stelle der Polarität zwischen einer präfigurierten, sich ‚aus sich‘ selbst erzeugenden Nation und extrinsischen anderen Nationen setzt das Performative eine Zeitlichkeit des ‚Dazwischen‘. Die Grenze, die die nationale ‚Selbtheit‘ markiert, unterbricht die selbsterzeugende Zeit der nationalen Produktion und sprengt die Signifikation des Volkes als homogener Gruppe (Bhabha 2011, S. 220)

Bhabha weist auf die von Deleuze (2007) herausgearbeiteten Motive der performativen Differenz in der Wiederholung hin: Durch die narrative, repetitive (Wieder-)Herstellung nationaler Einheit fließen auch ‚fremde‘ Einflüsse mit ein. Die Behauptung nationaler Einheit ist nie geschlossen, sondern subtextuell durch den Einfluss des Fremden mit konstituiert. Julien (2017) weist im Anschluss an postkoloniale Überlegungen ebenfalls darauf hin, dass „das Heterogene (die innere ‚Heteropie‘) [...] jede Kultur kennzeichnet“ (Julien 2017, S. 50). Die kulturkonstitutive Abgrenzungslogik verkennt, dass die Abgeschlossenheit von Kulturen eine diskursive Fiktion ist. Mit der Schließung des Kulturraums durch die Konstruktion einer Leitkultur wird die performative Dimension von Kultur vernachlässigt und die Möglichkeiten eines postmodernen Dialogs zwischen den verschiedenen kulturellen Manifestationen unterbunden. Gerade in einem anerkennenden toleranten Dialog sieht Julien die Möglichkeit, der Heteropie von Kultur zu begegnen. Dabei ereignet sich ein Dialog „nicht unmittelbar, sondern er braucht Zeit“ (Julien 2017, S. 89). Im Sinne eines prozessualen Geschehens werden im Dialog die verschiedenen Positionen der Dialogpartner rekonstruiert, die sich im vermeintlich Anderen wieder erkennen. Die eine Position „reflektiert sich in der anderen, allmählich erarbeiten erarbeiten sie die Bedingungen der Möglichkeit einer effektiven Begegnung“ (ebenda). Der Dialog ist die kommunikative Struktur kultureller Heteropie. Kultur wird zu einem ephemeren Phänomen, das sich durch den Dialog ständig verjüngt. Anstatt kulturelle Räume diskursiv zu schließen, gilt es, eine dialogische Erkenntnisoffenheit zu etablieren, die im philosophischen Sinne ‚jung‘ halten. Das stetige Jung-Sein durch eine dialogische Haltung wurde von Gadamer philosophisch ausdefiniert:

Der junge Mensch ist im ungewissen, aber zugleich fühlt er sich angeregt, sich für die Möglichkeiten, die vor ihm liegen, einzusetzen. (Diese grundlegende Erfahrung des Jungseins ist heute durch die übermäßige Organisiertheit unseres Lebens gefährdet, so daß die Jugend schließlich das Gefühl des Aufbruchs, der sich anbahnenden Bestimmung des Lebens aus eigenem Erleben, kaum noch oder gar nicht mehr kennt.) (Gadamer 2000, S. 21)

‚Jung-Sein‘ ist nicht über ein kulturell codiertes biologisches Alter definiert, sondern erfüllt sich in einer dialogisch erkenntnisoffenen Haltung. Übertragung auf kulturelle Selbstverständnisse lässt sich folgern, dass Kulturen sich nicht über ihr Erbe und ihre Tradition, sondern über ihre beständige dialogische Verjüngung definieren. Dies bedarf des Fremden als Dialogpartner. Der Flüchtling wird aus dieser Perspektive zum notwendigen Bestandteil der

# Der Geflüchtete als unheimlicher Fremde oder verjüngender Dialogpartner

David Kergel

Social Transformations. Research on Precarisation and Diversity – An international and interdisciplinary Journal/ Soziale Transformationen. Forschungen zu Prekarisierung und Diversität – ein internationales, interdisziplinäres Journal  
Volume 2, 2018

---

heteropischen Struktur von Kultur – und schlussendlich zum Eigenen.

## Literatur

- Baumann, Z. (2016). *Die Angst von den Anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bhabha, H. K. (2011). *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg.
- Deleuze, G. (2007) Differenz und Wiederholung. München: Fink.
- de Mazière, T. (2017). Wir sind nicht Burka: Innenminister will deutsche Leitkultur. URL: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-04/thomas-demaiziere-innenminister-leitkultur/seite-2>. Zuletzt zugegriffen: 26 Juni 2017.
- Gadamer, H.-J. (2000). *Der Anfang der Philosophie*. Stuttgart. Reclam.  
Julien 2017
- Luft, S. (2015). *Die Flüchtlingskrise. Ursachen, Konflikte, Folgen*. München: Beck.